

Van der MINDE, Hans-Jürgen: *Schrift und Tradition bei Paulus*. Ihre Bedeutung und Funktion im Römerbrief. Paderborner Theologische Studien Bd. 3. Paderborn-München-Wien 1976: Verlag Ferdinand Schöningh. 221 S., kart., DM 28,—.

Der Vf. will in seiner Dissertation die Fragen nach der Verwendung von Schrift und Tradition durch Paulus, nach deren Autorität innerhalb des paulinischen Evangeliums und nach deren Beziehung zu diesem Evangelium klären. Zugleich sucht er eine Antwort auf die oft verhandelte Frage nach dem Anlaß des Römerbriefes, auf dem der Schwerpunkt der Untersuchung liegt, zu geben. Methodisch geht M. dabei so vor, daß er die Redaktion von der Tradition abhebt, um so das paulinische Verständnis der Zitate herauszuarbeiten. Eine sorgfältige Analyse der entsprechenden Texte des Römerbriefes (1,1—4); Kap 3; 4; 10) zeigt, daß Paulus die alttestamentlichen Zitate und das urchristliche Traditionsgut nicht mechanisch übernimmt, sondern vor allem durch die Begriffe „Glaube“ und „Rechtfertigung“ interpretiert. So erreicht er, daß die Schrift und die Tradition Zeuge für sein Evangelium werden, in das sie zugleich integriert werden.

Im Galaterbrief verwendet Paulus nur die Schrift, um sein Evangelium zu begründen. Das hängt offenbar mit seinen Gegnern zusammen, die noch stark in der jüdischen Tradition verwurzelt sind, denen nun mit Hilfe der Schrift die Argumentationsbasis genommen werden soll.

Im ersten Korintherbrief dagegen führt Paulus zur Korrektur des Verständnisses des Evangeliums unter den Korinthern urchristliche Traditionsformeln an (11,23—25; 15,3—5). Einer enthusiastischen Gemeinde gegenüber, die das Kreuz zu nivellieren droht, soll das paulinische Evangelium durch die urchristliche Tradition gestützt und richtiggestellt werden. Paulus sagt den Korinthern, daß sie die Christologie nicht von der Soteriologie trennen dürfen. Und darin stimmt er mit anderen Zeugen überein.

Wenn die Verschiedenheit der Argumentationsweise im Galater- und im ersten Korintherbrief auf unterschiedliche Anlässe der beiden Briefe schließen lassen, kann man ähnliches für den Römerbrief vermuten. In ihm will der Apostel sein Evangelium weder richtig stellen noch akzentuieren, sondern die Mitte des Evangeliums selbst, die Christologie und die Rechtfertigungslehre, mit Hilfe der Schrift und der urchristlichen Tradition formulieren. Da Paulus nicht auf seine eigene Missionspredigt zurückgreifen kann, benutzt er die Schrift und die Tradition als gemeinsame Glaubensbasis, die er nun auf sein Evangelium ausrichtet. Darin sieht der Vf. den eigentlichen Anlaß des Römerbriefes, wenn auch die geplante Spannenmission zur Entstehung des Briefes beigetragen hat.

Der Vf. kann überzeugend darlegen, daß Paulus Schrift wie Tradition in den Dienst seines Evangeliums stellt und daß er sie jeweils so verwendet, wie es die Gemeindesituation erfordert. Fraglich erscheint mir allerdings, ob die Bestimmung des eigentlichen Anlasses des Römerbriefes richtig ist. Der erste Anlaß dürfte doch die geplante Reise sein. Für die Argumentation des Römerbriefes wird dagegen richtig sein, was der Vf. sagt, nämlich daß Paulus die Gemeinde in Rom mit seinem Evangelium vertraut machen will, wobei er Schrift und Tradition als Zeugen anruft.

H. Giesen

GLÖCKNER, Richard: *Die Verkündigung des Heils beim Evangelisten Lukas*. Walberberger Studien, Theologische Reihe Bd. 9. Mainz: Matthias Grünewald-Verlag. XXII und 246 S., Ln., DM 39,—.

In der neueren Forschungsgeschichte stand der Evangelist Lukas häufig im Kreuzfeuer der Kritik. Er habe durch seine historisierende Tendenz die eschatologische Botschaft Jesu verfälscht und es fehle ihm eine inhaltliche Soteriologie. So lauten die Hauptvorwürfe. Diesen beiden Fragekomplexen geht der Vf. nach.

Es zeigt sich, daß es Lukas im Prömium (Lk 1,1—4) keineswegs um eine rein historische Fragestellung geht, sondern schon um das Evangelium als aktuellen Glaubensanspruch. Diese Auskunft bestätigt sich durch die Tatsache, daß jene, die aufgrund bestimmter Erfahrungen Glaubenszeugen sind, ihr Zeugnis nur im Glauben durchhalten können. Eigentlicher Träger dieses Zeugnisses ist der Geist; Ziel des Zeugnisses ist Glaube und Umkehr.

Lukas legt großen Wert auf die heilsgeschichtliche Kontinuität zwischen der alttestamentlichen und neutestamentlichen Heilsgeschichte, wie G. an der theologischen Bedeutung von Jerusalem und dem Tempel im lukanischen Doppelwerk aufweist. Allerdings haben die Traditionen, die sich an Jerusalem und seinem Tempel orientiert haben, nur dann bleibende Bedeutung, wenn sie für die neue Offenbarung Christi offen sind, so daß diese Traditionen

von der neuen Offenbarung her legitimiert werden. Bleiben die Traditionen unbeweglich, schließen sie sich von der Heilserfüllung aus, da sie sich ihrer Vorläufigkeit nicht bewußt sind. Soteriologisch ist für Lukas bereits die Menschwerdung bedeutsam, in der Gott die Heilsgeschichte als Herr und Heiland fortsetzt. Aufgrund seines Ursprungs hat Jesus von Anbeginn Heilsbedeutung, weshalb ihn Lukas mit denselben Hoheitstiteln wie Gott benennen kann. Die Erniedrigung Jesu als Mensch ist Ursache seiner Verwerfung, zugleich aber auch von soteriologischer Bedeutung.

Lukas interpretiert den Tod Jesu nicht im Sinne des stellvertretenden Sühneleidens. Sein Tod liegt im Willen des Vaters, in seinem eigenen Willen, zugleich aber auch in der Schuld der Menschen begründet. Ein solcher Aufriß der Heils- und Unheilsgeschichte ist keineswegs neu, wie die Geschichte des alten Gottesvolkes zeigt. Im Tod vollendet Jesus seinen Weg der Erniedrigung. Indem er den Heilsauftrag Gottes als Dienst für die Seinen bis in den Tod durchträgt, wird dieser zur Heilserfüllung. Die Heilsbedeutung des Todes Jesu unterstreicht Lukas auch dadurch, daß er die Passion als die große Versuchung Jesu und als Martyrium darstellt. Der Tod ist zugleich auch exemplarisch für die Menschen. Christsein kann nach Lukas nur als Kreuzesnachfolge verstanden werden.

Lukas betont die Identität des irdischen Jesus mit dem Auferstandenen. Durch die Erhöhung Jesu wird die einmalige Geschichte Jesu zur bleibenden Heilsgegenwart. Die zentralen Heilsereignisse Tod und Auferstehung Jesu, interpretiert Lukas mit Hilfe des Schemas von Erniedrigung und Erhöhung, die vor allem neues Heilsangebot bedeutet. Auch den Heiden gegenüber wird die Verkündigung des Kreuzes Jesu nicht überflüssig, wie zuweilen behauptet wird. Doch ohne die Erhöhung des Erniedrigten gibt es kein Heil.

Die Erhöhung Jesu leitet die neue Heilsepoche ein, die nun vom Geist bestimmt wird, der aus der Macht Gottes gesandt wird. Wer das Herr-Sein Jesu anerkennt, dem werden in seinem Namen die Sünden vergeben, der unterstellt sich in der Taufe seiner Herrschaft. Wenn Lukas in der Apostelgeschichte auch stets den Glauben an Gott bzw. an den erhöhten Herrn als personales Verhältnis betont, bedeutet das keineswegs, daß er an den einzelnen Heilsereignissen kein Interesse hat. Alle Aussagen zielen auf die Proklamation des Herrn der Kirche und der Welt. In dieser Proklamation wird dem Menschen Heil zugesprochen, sofern er sich glaubend dem Herrn unterwirft.

Die Untersuchung G., die die Interpretation des lukanischen Doppelwerkes in wichtigen Punkten überzeugend korrigiert, hat nicht nur für den Exegeten, sondern auch für den Systematiker Bedeutung. Seine Interpretation, die nicht von einer bestimmten Vorstellung (stellvertretender Sühnetod) ausgeht, um dann zu behaupten, dem Lukas fehle die Soteriologie, zeigt, daß Lukas ein durchaus tiefes Verständnis vom Heilshandeln Jesu kennt, auch wenn er andere Kategorien als z. B. Paulus verwendet.

H. Giesen

FRANZ VON ASSISI: *Sonnengesang*. Übersetzt von Dr. L. Signer. Mit zeitgemäßen Meditationen von Paolo Brenni. Mit zweifarbigen, lavierten Illustrationen von Werner Andermatt. Bibliophile Ausstattung. München/Luzern 1976: Rex-Verlag. 32 S., Pappband, DM 15,—.

In einem sehr ansprechend aufgemachten und, was den Preis betrifft, angesichts der heutigen Situation fair kalkulierten Band wird hier der *Sonnengesang* des Franziskus vorgelegt. Anlaß ist der 750. Todestag des Heiligen. Vers für Vers wird in Kleindruck der ursprüngliche Text in mittelalterlichem Italienisch geboten, dazu in Großdruck als Haupttext die Übersetzung von L. Signer. Die „zeitgemäßen Meditationen“ von P. Brenni schienen dem Rez. etwas arg „zeitgemäß“. So schön ihre Sprache und vielerorts auch ihre Gedanken sind, es fehlen nicht die neu-konservativen Topoi, die konsequenterweise eine nostalgische Spiritualität fördern müssen und die gerade eine wirkliche geistliche Begegnung mit dem in einem anderen Lebensgefühl geschriebenen *Sonnengesang* blockieren müssen: „Raubbau an der Erde“, Verschmutzung der Gewässer, künstlicher Lärm, künstliche Sterne. Hier ist Wahres und Bedrängendes angesprochen, aber vom Willen zur verantworteten Gestaltung der Erde gemäß Gen 1,26 und von den auch gegebenen Chancen sowie von unserer einfach anderen Situation ist nichts darin. Anders gesagt: Meditationen zum „canticò delle creature“ (ital. Titel) müßten aufleuchten lassen, wie man nicht nur auf der Loggia von S. Damiano auch heute beten kann, sondern in einer Welt der Städte, die uns — so noch das II. Vaticanum — von Gott aufgetragen ist. Sonst bleibt alles einseitig und unverbindlich und es befreit dann nicht.

P. Lippert